

Urlaub auf dem Bauernhof

MARIE MENKE



Süthland-Express wie Orient-Express, auf den Anzeigetafeln am Gleis stand es weiß auf LED-blau. Ein Jahrzehnt lang hatte ich gedacht, meine Eltern machten Witze, wenn sie die einzige Regionalbahn, die bei uns hielt, so nannten. Nach der letzten Klausur fuhr ich zu ihnen. Zu meiner Erleichterung stieß ich im Zug weder auf ehemalige Mitschüler noch auf Stammtischkollegen meiner Eltern. Als wir losfuhren, setzte sich eine Frau mir gegenüber und hörte Schlager ohne Kopfhörer. Am ersten Halt gab ich vor auszusteigen und trug meinen Koffer einige Sitze weiter. Zwischen Köln und Aulberg wurde quer durch die Funklockrepublik die Landschaft vor den Fenstern grüner, die Sitze leerer, die Abstände zwischen den Kleinstädten größer und die Internetverbindung wackeliger.

Meine Mutter holte mich mit dem Auto vom Gleis ab, darauf bestand sie, seitdem ich ausgezogen war. Auf dem Hof parkte sie neben der ehemaligen Scheune und holte meinen Rucksack aus dem Kofferraum, bevor ich aussteigen konnte. In ihrer Lauchcremesuppe schwamm am Abend veganes Hack. Meine Eltern erzählten von ihren neuen Gartenmöbeln und von selbstgemachter Johannisbeermarmelade, ich erzählte von der Kanzlei und verschwieg, dass ich eine Klausur geschoben hatte. Meine Eltern verstanden nicht, wie Studieren funktionierte, also beunruhigte ich sie auch nicht. Nach dem Essen schauten wir einen Krimi, Mord im Hamburger Rotlichtmilieu, anschließend einen Cartoon im Kinderkanal, damit wir schlafen konnten.

Mir gelang es trotz Zeichentrick nicht. In meiner ersten Nacht zurück in Aulberg kletterte ich aus dem Fenster meines ehemaligen Kinderzimmers, hockte in dem Schlafanzug, der hier Polter hieß, zwischen dem Lavendel im Garten meiner Eltern und rauchte heimlich.

„Der Sternenhimmel ist ein anderer hier“, erzählte ich Milan, als er anrief.

„Quatsch“, entgegnete er mir. Der Sternenhimmel sei überall derselbe.

Das, was wir von ihm sahen, war aber nicht dasselbe. Während ich Rauchspiralen kreisrund in die Nachtluft blies, schienen sich die Sterne vor meinen Augen zu vermehren. Die Straße, die in den Hof meiner Eltern mündete, kannte weder Leuchtreklamen noch Straßenlaternen. Die Nacht war im Süthland dunkler, als sie in der Großstadt jemals sein würde, so wie die Temperaturen immer ein wenig kälter und die Enge ein wenig bedrückender war.

„Ich gehe jetzt schlafen, okay, Klara?“

„Mach das“, sagte ich.

Ich hatte ja auch nichts anderes vor.

Am Morgen schlief ich aus, dann fuhr ich mit Mama zum Supermarkt. Meine einzige Aufgabe bestand darin, die Sojamilch zu finden und zielsicher von der Hafermilch zu unterscheiden. Mama bezahlte, schob den Einkaufswagen zurück zum Auto und die Menschen starrten uns nach. In Köln konnte man vom Wocheneinkauf keinen Tratsch erwarten, also starrte man auch nicht. Im Süthland aber glotzten die Menschen meine Mutter und mich unverblümt an, im Vorbeigehen, von den Sitzplätzen in der Supermarkt-Bäckerei aus, hinter den gehäkelten Gardinen ihrer Erdgeschosswohnzimmer, sogar aus den Autos, die an der Kreuzung aufs Abbiegen warteten. Beim Mittagessen würde jemand erzählen, Klara aus der Parallelklasse beim Einkaufen gesehen zu haben. Die studierte jetzt angeblich Jura, hielt sich vermutlich für etwas Besseres, trug eine Glitzer-Bauchtasche um die Schulter und hatte ein eingeschweißtes Schnitzel ohne totes Tier im Einkaufswagen.

Als Mama losfuhr, drängte sich ein hellblaues Cabrio an uns vorbei, darin fünf Männer, die in der Schule zwei Jahrgänge unter mir gewesen waren, fünfmal dieselbe Frisur, am oberen Kopf einige Zentimeter, an den Seiten abrasiert, fünfmal Tommy Hilfiger-Pullover. Meinen Eltern



waren diese Marken erst recht in der Schulzeit zu teuer gewesen, meine beste Freundin hatte Tommy Hilfiger für jemanden aus der Parallelklasse gehalten. Mama bog falsch ab. Ich wog ab, ob sie die Notwendigkeit von Autos für das Landleben betonen oder mir unsere Kleinstadt wie einer Touristin vorführen wollte, da sah ich die Umleitungsschilder. Irgendwo war eine Baustelle. Früher hatte ich nicht geglaubt, dass die Dinge sich in Aulberg jemals verändern würden. Ein Haus am Marktplatz war aber letztes Jahr von gelangweilten Jugendlichen angesteckt, im Sommer abgerissen und dann von einem Fachwerkhaus ersetzt worden. Darin hatte ein neues Bekleidungsgeschäft eröffnet, „Herrenausstatter und Damenmode“, was sollte man im Süthland auch mit modisch gekleideten Herren, daneben noch immer das Eiscafé, in dem wir nach der Schule Milchshakes getrunken und Hawaii-Toasts gegessen hatten. Seitdem die Drogerie nicht mehr die einzige Drogerie im Umkreis war, hatte sie ein saisonal dekoriertes Schaufenster, in- zwischen Girlanden aus getrockneten Blättern, und der Bäcker gegenüber war jetzt ein Café, aus dem man Instagram-taugliche Bilder von Cappuccinos posten konnte. Nur Flat Whites, wie sie in Köln gerade alle trunken, gab es keine, danach hatte ich gefragt. Alles in einem wurde die Stadt aber älter, das ehemalige Krankenhaus war einer zweiten Seniorenresidenz gewichen, rollstuhl- gerechte Mehrfamilienhäuser sprossen aus dem Boden und hießen jetzt Mehrparteienhäuser. Im Alter durfte man sich wohl nicht mehr als Familie bezeichnen. Wir bogen ab in den Kreisverkehr hinter der Kirche und fuhren an dem Fachwerkhaus vorbei, das meine Großeltern gekauft hatten, als das Stadtzentrum noch bezahlbar gewesen war.

„Du solltest deine Oma besuchen.“

„Warum besucht sie uns nicht?“

„Das weißt du doch, ihre Katzenhaarallergie, die ganzen Streuner bei uns.“

„Bauernallergie wohl eher.“

Dass mein Vater von einem der ehemaligen Höfe stammte, hatte meine Oma bei der Verlobung meiner Eltern erschreckend gefunden. Heute fand sie es lächerlich.

Meine Mutter bog an der nächsten Kreuzung erneut ab und wir fuhren auf die Bauernschaften hinaus. Von Aulbergs Kleinstadtzentrum trennten sie eine Landstraße und Lichtjahre. In den Bauernschaften waren die Grundstücke größer, aber die Schützenhallen rund ums Jahr voller, die Bewohner weniger, aber die Geburtstagsfeiern häufiger. In den Bauernschaften hatten wir Buskinder gelebt, die nachts nach dem Feiern die Landstraße hoch nach Hause gelaufen waren, wir Bauernkinder, deren Familien ihre Höfe schon vor Jahrzehnten aufgegeben hatten. Die meisten, mit denen ich mir morgens beim Warten auf den Schulbus die Beine in den Bauch gestanden hatte, bauten heute in Reih und Glied stehende Häuser in der angrenzenden Neubausiedlung. Nur jene, die in der Schulzeit schon die Bauernschaften Dörfer genannt hatten, waren weggezogen, nach Potsdam, Kiel oder gleich Paris. Im Auto zwischen den Kornfeldern fragte ich mich, ob die Bewohner der wenigen Wohnungen in der Kölner Südstadt, die bezahlbar waren und doch Stuck an der Decke trugen, zu schätzen wussten, dass ihr Bio-Essen in einsamen Bauernschaften mit Minderwertigkeitskomplexen angebaut wurde, bevor man es ihnen in teuren Unverpacktläden verkaufte.

Auf der Landstraße kam uns der Brotwagen entgegen. Die Alten warfen dann ihre Geldbörsen aus den Fenstern, der Bäcker oder sein Azubi nahmen sich die Münzen heraus und steckten die Geldbörsen und die Brotleibe in Stoffbeutel, die unter den Briefkästen hingen. Meist gab es noch süße Teilchen dazu. Am Mittwoch kam auch der Käse- und Wurstwagen, sogar bis zum Hüleken, dem Hügel hinter der Bauernschaft, auf dem die Eltern meines Vaters wohnten. Auf den Bäcker



folgte ein Nachbar, er grüßte im Vorbeifahren. Ich zuckte instinktiv, hob die Hand, aber war nicht schnell genug. Wenn ich an Bauern dachte, stellte ich mir starke Männer mit breiten Schultern und einer Mistgabel vor, aber die Männer im Süthland sahen anders aus. Sie fuhren mit ihren Dienstwagen in umliegende Städte, überboten sich mit den Preisen ihrer neu erworbenen Steinöfen und klopfen ihren Söhnen gönnerhaft auf die Schultern, wenn sie sich für BWL mit englischem Titel entschieden. Ihre Studiengänge dufteten nach Neoliberalismus. Bei den Töchtern war es entspannter, da reichte im Notfall auch Anglistik, immerhin konnten die Väter dann Fotos vom Auslandssemester in Amerika beim Stammtisch vorzeigen. Zum Geldverdienen musste später geheiratet werden.

Das Auto meiner Mutter rollte in unsere Einfahrt, ich schnallte mich ab, hinter dem Küchenfenster öffnete mein Vater am Esstisch ein Radler, daneben schwammen die Fische im Aquarium. Von der Straße aus konnte man in die immerzu hell erleuchtete Küche meiner Eltern blicken, hatte jahrelang dabei zusehen können, wie ich mir mit noch geschlossenen Augen vor der Schule Toast mit Honig in den Mund geschoben und wir abends zu dritt gegessen hatten. Romy hatte einmal gesagt, im Süthland waren die Fenster besonders groß, weil die Region katholisch geprägt war. Angeblich hatte man zeigen wollen, dass man nichts zu verbergen hatte. Romy erinnerte es an Gehege im Zoo.

In Aulberg plante ich nicht, in Aulberg hatte ich weder Angst vor Freizeitstress noch vor leeren Flecken im Kalender. Die Woche zog an mir vorbei. Im Süthland war das Leben okay, solange ich das Haus meiner Eltern nicht verließ. Wir frühstückten, wir lasen die Zeitung, wir kochten, wir aßen, wir tranken Kaffee, wir fütterten die Fische im Aquarium, wir gingen spazieren, wir hofften, dass wir niemandem begegneten, wir aßen wieder, wir schauten Fernsehen. Zwischendurch verschwanden meine Eltern in der Scheune und auf dem Feld, um sich um das vom ehemaligen Hof übriggebliebene Pony und die beiden Kühe zu kümmern. Wenn ich fragte, ob ich helfen sollte, lachten sie wahlweise über meine gerade erst mit Bio-Sanddorn-Creme verweichlichten Hände oder versicherten mir, dass ich mich auf mein Studium konzentrieren sollte. Weil das Semester vorbei war, verbrachte ich die Zeit damit, mich zu wundern, dass Netflix auf dem Flatscreen meiner Eltern anders aussah als auf meinem Laptop.

Meiner Mutter und mir ging der Gesprächsstoff nicht aus, dabei schnitten wir keine Themen an. Ich erzählte, dass ich an meinem Job zweifelte, und sie sagte, ich könnte mich ja nochmal umschauchen. Meine Mutter erzählte von Omas neuer Geranie und ich überlegte laut, ob ich mir eine Palme ins Schlafzimmer stellen sollte. Mein Vater redete wenig, lachte auch nicht, aber schmunzelte ab und zu. Nur als er aus der Lokalzeitung vorlas, dass der Bahnhof eine Bauernschaft weiter lahmgelegt werden sollte, redete er sich in Rage. Seine Wut steckte mich an, ich haute mit der Faust auf den Küchentisch. Meine Eltern sollten sich wehren, trichterte ich ihnen ein und sagte noch etwas über Verkehrspolitik, den Koalitionsvertrag und Kapitalismus, worüber meine Mutter lachte. Eine Anleitung zum Wehren hatte ich keine. Nach dem Essen fragte ich, ob ich wenigstens im Haushalt helfen konnte, ließ mich erneut abwimmeln und ärgerte mich dann darüber, dass mein Vater wortlos aus der Küche verschwand, statt beim Abwasch zu helfen. Ich räumte die Spülmaschine aus.

An den Nachmittagen gingen meine Mutter und ich in den Wald. Ich legte den Kopf in den Nacken und saugte den Duft der Nadeln ein, als bräuchte ich ihn zum Atmen. Als Kind hatte ich Spaziergänge gehasst, jetzt bestaunte ich den Wald wie ein Stadtkind, das im Urlaub auf dem Bauernhof feststellte, dass Kühe nicht so lila waren wie auf den Schokoladentafeln. Immerhin



hielt ich die Fichten nicht für Tannen. Meine Mutter und ich verschwanden gleich hinter unserem Grundstück zwischen den Bäumen, hatten tiefschwarzen Kaffee in Thermoskannen dabei und aßen auf immer derselben Bank aufgebackene Laugenbrezel aus dem Tiefkühlfach. Einmal suchten wir einen See, den wir dann doch nicht fanden, in meinem Fall weil der Internetempfang im Wald nicht für Google Maps reichte, und im Fall meiner Mutter weil sie unterschätzte, wie lange es her war, dass sie dort zuletzt gewesen war. Stattdessen fanden wir eine Hütte, in der wir Erbseneintopf bestellten, und ich fragte mich, warum Menschen zum Wandern in die Alpen fahren, wenn es doch das Süthland gab.

In Aulberg war ich auf einmal wieder siebzehn, schlief in dem schmalen Bett in meinem ehemaligen Kinderzimmer, ohne mir den Kopf zu stoßen, und saß beim Essen auf dem Stuhl, den ich nach achtzehn Jahren Sitzen bei meinem Auszug meinem Vater vermacht hatte, damit meine Mutter und er sich im Esszimmer gegenüber sitzen konnten. Zurück im Süthland fanden meine Hände im Korb neben der Haustür die richtigen Mützen und Schals für jedes Wetter, meine Füße passten wieder in die Wanderschuhe aus dem Keller, meine Beine erinnerten sich an die Waldwege, nur meine Zunge konnte nicht mithalten. Die ersten neunzehn Jahre meines Lebens war ich überzeugt davon gewesen, hochdeutsch zu sprechen. Wenn meine Großmutter väterlicherseits uns Schnuck und Bömmsken zugesteckt, meine Mutter die Pimpernelle bekommen und meine Mitschüler sich auf ein Pülleken verabredet hatten, dann hatte ich verstanden, dass diese Wörter nach Bauernschaft rochen, nach Gülle und nach Scheune. Danach wollte ich schon damals nicht riechen. Die Erkennungszeichen abseits dieser Wörter waren mir aber nicht aufgefallen, nicht dass unsere Konsonanten an den Wortenden so weich waren, dass vom Berg nur ein Berch blieb, nicht dass ganze Sätze zu einzelnen Wörtern verschmolzen, nicht einmal dass Aussagen, die doch Fragen waren, ein „woll?“ am Ende trugen.

„Du sprichst ganz anders“, sagte Romy vorwurfsvoll, nachdem ich nach Köln gezogen war.

Ohne mit der Wimper zu zucken, hatte die Universität im ersten Semester das Deutsch vereinheitlicht, mit dem meine Kommilitonen und ich das Studium begonnen hatten. Nur in den Semesterferien fiel ich zurück in das Deutsch, mit dem ich aufgewachsen war. Als ich am Dienstag mit meinen Eltern am Frühstückstisch saß, war es damit vorbei. Das Gendern wollte nicht aufhören, die Konsonanten rutschten mir hart wie Stein aus dem Mund, die Sätze ließen sich nicht verkürzen und die Anglizismen sprangen ungefragt mit heraus. Ich hatte meine Muttersprache verlernt, stellte ich fest, während ich selbstgemachte Johannisbeermarmelade auf mein Brot strich, und starrte verwirrt meinem eigenen Spiegelbild in der riesigen Scheibe des Küchenfensters auf den Mund.

An dem Morgen, an dem ich zurückfuhr, las meine Mutter die Lokalzeitung, während mir eine Frau auf TikTok erklärte, dass Menschen älter wurden, wenn sie nicht allein waren. Am ältesten wurden sie anscheinend auf einer italienischen Insel, auf der in vielen Familien alle Generationen in einem Haus wohnten und die Alten den ganzen Tag über gemeinsam Schnaps in der Dorfkneipe tranken. Ich trank Bio-Früchtetee am Küchentisch, als mir klar wurde, dass meine Eltern früh sterben würden.

„Der Luttermann macht das Geschäft zu“, sagte meine Mutter.

Ich schaute zu der Lokalzeitung herüber. „Da könnte man glatt eine Kanzlei eröffnen.“

Vielleicht sollte ich meine Cousins bitten, sich ein wenig um meine Eltern zu kümmern. Sie lebten im Zentrum von Aulberg, einer hinter dem Spielplatz bei der Kirche, der andere über dem Drogeriemarkt, waren zwar aus den Häusern ihrer Eltern ausgezogen, aber nur ein paar Meter



die Straße herunter, konnten glatt in der Mittagspause auf der Bauernschaft vorbeischaun. Sie hatten Ausbildungen beim örtlichen Batteriehersteller und als Handwerker gemacht, solide Ausbildungen, bei denen man anpackte, am Ende des Tages seine Arbeit mit eigenen Augen vor sich sah und sich beim Stammtisch am Wochenende absolut gerechtfertigt über die schlechte Bezahlung für die Malocherei und den kaputten Rücken beschweren konnte. Sie waren im Schützenverein und hatten Freunde hier, sogar solche ohne Zweitwohnsitz, konnten mit dem Alkoholpegel auf den Bauernschaften mithalten, kannten die Hinterzimmer aller Kneipen, konnten Holz hacken, sowieso sprach nichts dagegen, dass sie im Süthland bleiben würden. Sie schuldeten mir aber auch nichts, also konnte ich ihnen schlecht die Verantwortung für meine Eltern in die Schuhe schieben.

Meine Mutter fuhr mich wieder zum Bahnhof, drückte mir einen Jutebeutel mit ihrer Johannisbeermarmelade in die Hand und trug meinen Rucksack zum Gleis. Während wir auf den Zug warteten, blickte ich zu den Bergen hoch, zwischen denen Aulberg wie ein schwarzes Loch lag, das jederzeit vom Wald verschluckt werden konnte.

„Ich könnte mich später hier selbstständig machen.“

„Da bin ich mir nicht sicher, ob du das kannst.“

Meine Mutter strich mir schmunzelnd über die Wange, dann kam der Zug und ich stieg ein. Der Wagon ruckelte zögerlich, bevor wir losfuhren, und ich winkte meiner Mutter zum Abschied zu. Süthland-Express wie Orient-Express, mir gefiel der Vergleich. Im Süthland lagen womöglich auch Leichen vergraben, entweder wüsste es niemand oder alle würden dichthalten.